

„Verantwortlichkeit des Geistes“ vs. Engagement

Die Sartre-Debatte im *Merkur* (1947–1948)

Hanna Klessinger

Als konservativ oder traditionalistisch gilt der 1947 von Hans Paeschke gegründete *Merkur*¹ insbesondere wegen des programmatisch lancierten ‚Geistes‘-Begriffs, wie er auch im Untertitel *deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* anklingt. Gleich im Eröffnungsheft wird er durch Paeschkes Essay *Verantwortlichkeit des Geistes*² eingeführt. Im Vorwort des zehnten Heftes schreiben sich die Herausgeber Paeschke und Joachim Moras die Teilhabe am „geistigen Gespräch in Europa“³ auf die Fahnen. Der *Merkur* ist außerdem ein charakteristisches Beispiel für die konzeptionellen und personellen Kontinuitäten im kulturellen Feld der Nachkriegszeit sowie für die spezifische Spannung zwischen Traditionsbzug und programmatischem Neuanfang.⁴

Die folgende Untersuchung widmet sich den konzeptionell entscheidenden Anfangsjahren des *Merkur* von 1947 bis 1949. Geprüft wird die programmatiche Europa-Idee der Herausgeber exemplarisch im Lichte der Debatte um den französischen Existentialisten Jean-Paul Sartre. Als Kultautor der jüngeren Generation und engagierter Intellektueller ist Sartre dem Traditionalismus des *Merkur* spannungsvoll entgegengesetzt. Um zu zeigen, wie der Bezug auf diesen ‚fremden‘ Autor zugleich der eigenen Profilschärfung dient, werde ich ein exemplarisches Rezptionszeugnis analysieren: Eva Rechels Übersetzung von Sartres kommunistischem Drama *Die schmutzigen Hände*, die in kommentierten Auszügen 1948 im *Merkur* erschien.⁵ In einer Text-Kontext-Interpretation soll der *Merkur*-Begriff der ‚Verantwortlichkeit des Geistes‘ mit dem französisch geprägten des ‚engagements‘ verglichen werden. *Die schmutzigen Hände* stellen eine politische Tat ins Zentrum, deren ‚Heldenhaftigkeit‘ sowohl innerhalb des Dramas selbst als auch im Rezeptionskon-

¹ Laut Detlev Schöttger: Zeitschriften in der Bundesrepublik, in: Horst A. Glaser (Hg.): Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995. Eine Sozialgeschichte, Bern 1997, S. 249–260, kann der *Merkur* als „einflussreichste, dauerhafteste und mit mehr als 1000 Seiten pro Jahr umfangreichste Zeitschrift der Nachkriegszeit“ (ebd., S. 255) gelten.

² Hans Paeschke: Verantwortlichkeit des Geistes, in: *Merkur* 1, 1947, S. 100–110.

³ Hans Paeschke/Joachim Moras: An unsere Leser, in: *Merkur* 2, 1948, S. 481–484, hier S. 482.

⁴ In meiner 2011 erschienenen Studie zu den Lyrikpublikationen in den ersten zehn Jahrgängen des *Merkur* habe ich – mit Bezug zu Pierre Bourdieus Feldtheorie – zu zeigen versucht, wie eine mittlere Generation unter den Nachkriegslyrikern (die – wie der Herausgeber Hans Paeschke – alle um 1910 geboren wurden) zu ästhetischen Wortführern im *Merkur* avanciert. Vgl. Hanna Klessinger: Bekennnis zur Lyrik. Hans Egon Holthusen, Karl Krolow, Heinz Piontek und die Literaturpolitik der Zeitschrift *Merkur* in den Jahren 1947 bis 1956, Göttingen 2011.

⁵ Jean-Paul Sartre: Schmutzige Hände, in: *Merkur* 2, 1948, S. 528–553.

text des *Merkur* und seines Geistesbegriffs kritisch reflektiert wird. Um die spezifische Gestaltung und Funktion der Sartre-Rezeption im *Merkur* erörtern zu können, beziehe ich mich auf neuere Ansätze der Kulturtransfer-Forschung.

Unter Kulturtransfer sollen hier nicht nur die Anfänge dieses Ansatzes, markiert durch die grundlegenden Arbeiten von Michel Espagne und Michael Werner,⁶ verstanden werden, sondern auch aktuelle Weiterentwicklungen der Theorie. Vor allem das bisher wenig beachtete Modell des kanadischen Literaturwissenschaftlers Robert Dion⁷ ist insofern weiterführend – vor allem auch für das hier untersuchte Fallbeispiel –, als es die Transfertheorie mit der Intertextualität kombiniert. Es bietet dadurch eine verbesserte Heuristik, um Aneignungsformen differenziert zu untersuchen. Dion schlägt eine Typisierung der Transferzeugnisse vor und unterscheidet vier Formen des intertextuellen Transfers: 1.) „traductions“ [Übersetzungen], 2.) „discours d’accompagnement“ [begleitende Kommentare], 3.) „appropriation créative“ [kreative Aneignung], 4.) „dissémination intertextuelle et interculturelle“ [intertextuelle und interkulturelle Streuung], also eine Form der Hybridisierung der Prätexte im Zielkontext. Diese Formen können, wie zu zeigen sein wird, in unterschiedlicher Kombination – und Intensität – auftreten. Dions Modell erlaubt also, Transferzeugnisse zu klassifizieren, Mischformen oder Hybridisierungen zu erfassen sowie schließlich, die Intensität des intertextuellen Bezugs zu skalieren.

Das „geistige[] Gespräch in Europa“:⁸

Zeugnisse des innereuropäischen Kulturtransfers im *Merkur* sind zunächst zahlreiche Übersetzungen, etwa Auszüge aus aktuellen Werken von André Gide und T. S. Eliot. Flankiert werden die Übersetzungen von Kommentaren (Übersetzeranmerkungen, Kritiken, literarischen und philosophischen Essays), welche die kreativen Aneignungsprozesse im Zielkontext widerspiegeln und die Rezeptionszeugnisse in einen Dialog mit anderen Quellen bringen.

Paeschke konzipierte die ersten Jahrgänge seiner Zeitschrift in der Tradition des „diskutierenden Forums“.⁹ Hierbei orientierte er sich an Vorbildern wie der *Nouvelle*

⁶ Als wegweisend für die Kulturtransferforschung gelten bis heute: Michel Espagne/Michael Werner (Hg.): *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*, Paris 1988; sowie Michel Espagne: *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999.

⁷ Robert Dion: *L'Allemagne de Liberté. Sur la germanophilie des intellectuels québécois*, Ottawa 2007. Die Anregung, Dions Modell für die intertextuelle Analyse von Transferzeugnissen heranzuziehen, verdanke ich Louise-Hélène Filion: *Nouvelles perspectives sur l'intertextualité interculturelle: „Théorie de la Référentialité“ et „critique spatiale“*, in: Christiane Solite-Gresser u. a. (Hg.): *Zwischen Transfer und Vergleich. Theorien und Methoden der Literatur- und Kulturbeziehungen aus deutsch-französischer Perspektive*, Stuttgart 2013, S. 137–150, hier S. 137.

⁸ Paeschke/Moras: *Leser (Anm. 3)*, S. 482.

Révue Française:¹⁰ In der dialogischen, oft spannungsreichen Komposition der einzelnen Hefte sollte sich die Situation des intellektuellen Europa spiegeln beziehungsweise dialogisch ausagieren. Dieses Kompositionsprinzip offenbart sich bereits im Gründungsheft, das mit Gotthold Ephraim Lessings aufklärerischer Streitschrift *Über eine Aufgabe im Teutschen Merkur*¹¹ eröffnet und damit das Vorbild von Christoph Martin Wielands Zeitschrift – und die Debattenkultur der Aufklärung – deutlich markiert. Aktuelle Themen wie die atomare Bedrohung, die Rudolf Kassners *Im Hinblick auf die Atombombe*¹² aufwirft, stehen neben jüngerer Dichtung im Banne des Kriegs wie Hans Egon Holthusens Gedicht *Heimkehr*¹³ und Joachim Günthers Kriegstagebuch *Das letzte Jahr*.¹⁴ Den Rahmen zum Lessing-Auftakt schließt dann ein programmatischer Aufsatz des Herausgebers Paeschke mit dem Titel *Verantwortlichkeit des Geistes*.¹⁵

Außerdem diagnostizierte der Schweizer Europavisionär Denis de Rougemont im selben Heft *Die Krankheit Europas* – „Europa sieht schlecht aus; das muß man zugeben“ –,¹⁶ um sogleich in einem transformierten Zitat an seine traditionelle „Sendung in der Welt“¹⁷ zu erinnern:

[U]nd ich fordere Sie auf, es mit mir zu sagen:
Je pense donc j'en suis!
Ich denke, also gehöre ich ihm zu!¹⁸

De Rougemonts Appell spiegelt die treibende Idee des *Merkur* einer geistigen Gemeinschaft, die den europäischen Einigungsprozess vorantreiben soll. Die Tendenz, sich dabei an eine ältere Traditionslinie anzuschließen, bestimmt in besonderem Maße die kulturelle, philosophisch-literarische Europa-Idee, die der *Merkur* in seinen frühen Heften lanciert.

Die ersten Hefte evozieren in diesem Kontext wiederholt eine goldene Generation der klassischen Moderne in Europa: Im zweiten Heft erinnert etwa Ernst Robert Curtius in einem Beitrag zu *Hermann Hesse*¹⁹ an ein „höchst lebendiges Europa des Geistes“, das „über alle Politik, aller Politik entgegen“ eine geistige Elite über „persönliche Beziehungen“²⁰ verband. Zu ihr zählt Curtius etwa T. S. Eliot, Rainer

⁹ Karl H. Bohrer: Hans Paeschke und der *Merkur*. Erinnerung und Gegenwart, in: *Merkur* 45, 1991, S. 991–996, hier S. 994.

¹⁰ Zu diesem Vorbild vgl. ebd.

¹¹ Gotthold Ephraim Lessing: *Über eine Aufgabe im Teutschen Merkur*, in: *Merkur* 1, 1947, S. 1–7.

¹² Rudolf Kassner: *Im Hinblick auf die Atombombe*, in: *Merkur* 1, 1947, S. 7–17.

¹³ Hans E. Holthausen: *Heimkehr*, in: *Merkur* 1, 1947, S. 26–27.

¹⁴ Joachim Günther: *Das letzte Jahr*, in: *Merkur* 1, 1947, S. 60–78.

¹⁵ Paeschke: *Verantwortlichkeit* (Anm. 2), S. 100–110.

¹⁶ Denis de Rougemont: *Die Krankheit Europas*, in: *Merkur* 1, 1947, S. 17–26, hier S. 17.

¹⁷ Ebd., S. 26.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ernst R. Curtius: *Hermann Hesse*, in: *Merkur* 1, 1947, S. 170–185.

²⁰ Ebd., S. 171.

Maria Rilke, Paul Valéry, Thomas Mann und André Gide.²¹ Diese prominente Liste wird in den ersten Jahrgängen des *Merkur* beständig wiederholt und ergänzt: Paul Valéry, Friedrich Nietzsche, Max Scheler, Hugo von Hofmannsthal, Rudolf Kassner, T. S. Eliot, so lautet die Ahnenreihe in Paeschkes *Epitaph Paul Valéry*,²² ebenfalls im zweiten Heft: „Mit diesen Namen seien einige aus der Reihe derer bezeichnet, die nicht müde wurden, den Prozeß des modernen, überwachten Bewusstseins zu Ende zu denken“,²³ so Paeschke, um in den folgenden Heften mit Rudolf Kassners *Erinnerungen aus Berlin* (Heft 5) und *Paris* (Heft 6) einen Zeitzeugen der europäischen Moderne mit Anekdoten zu Mallarmés legendärem Salon und seiner Bekanntschaft mit André Gide zu Wort kommen zu lassen.

Sowohl in den Beiträgern der Hefte als auch in der verzweigten Korrespondenz, wie sie das in Marbach verwahrte Verlagsarchiv dokumentiert, zeigt sich ein weitverzweigtes Netzwerk europäischer Intellektueller und Künstler einer älteren, für die Herausgeber vorbildhaften Generation, die auch als entscheidende Mittler im Kulturtransfer wirkten.²⁴ Zum Botschafter der europäischen Kulturtradition und zum Mentor des Zeitschriftenunternehmens wurde beispielsweise Ernst Robert Curtius, einst ein prägender universitärer Lehrer von Joachim Moras. Ein Auszug seiner Studie *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* eröffnete programmatisch das vierte Heft des *Merkur*.²⁵ Eine prominente Figur der älteren Generation wie Curtius garantierte symbolisches Kapital, konnte aber auch Kontakte vermitteln, etwa zu T. S. Eliot in England (den er übersetzt hatte und persönlich gut kannte) oder zu André Gide. Durch den Vorabdruck einzelner Kapitel aus Gides Altersroman *Thesée* (1946), in der Übersetzung von Curtius,²⁶ wurde der französische Literaturnobelpreisträger (1947) auch in den Folgejahren zur entscheidenden Identifikationsfigur für den deutsch-französischen Austausch innerhalb der Zeitschrift. Die Auszüge aus *Theseus* dienten auch dazu, in ästhetischer Hinsicht einen europäischen Klassizismus zu aktualisieren, worauf die beigegebenen Anmerkungen des Übersetzers zielen.²⁷ Curtius verweist auf Gides Technik, sein Dichtertum in der griechischen Mythologie zu spiegeln. In diesem Sinne deutet er auch den folgenden Schlussatz des Romans, den er am Ende seiner Anmerkung bereits zitierend vorwegnimmt, als Vermächtnis des Autors Gide:

²¹ Vgl. ebd., bes. S. 170–171.

²² Hans Paeschke: Epitaph Paul Valéry, in: *Merkur* 1, 1947, S. 270–281.

²³ Ebd., S. 271.

²⁴ Hans-Jürgen Lüsebrink: Der Kulturtransferansatz, in: Sollte-Gresser u. a. (Hg.): Zwischen Transfer und Vergleich (Anm. 7), S. 37–50 zählt eine „Prosografie der Übersetzer und anderer kultureller Mittlerfiguren“ (ebd., S. 42) im Kontext von Institutionen und Publikationsorganen zu den Desideraten der Kulturtransfer-Forschung.

²⁵ Ernst R. Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, in: *Merkur* 1, 1947, S. 481–497.

²⁶ André Gide: Theseus, in: *Merkur* 1, 1947, S. 829–842 [Teil I] und *Merkur* 2, 1948, S. 415–425 [Teil II].

²⁷ Gide: Theseus (Anm. 26), S. 829, Fußnote 1.

Ich habe die Güter der Erde genossen. Ich freue mich zu denken, daß die Menschen nach mir glücklicher, besser und freier sein und es mir danken werden. Zum Wohl der zukünftigen Menschheit habe ich mein Werk geschaffen. Mein Leben ist vollendet.²⁸

Praktische Netzwerk- und Mittlerarbeit, wie sie die verschwiegene Seite des Archivs dokumentiert, offenbart das folgende Beispiel:

C'est l'esprit du „bon européen“ dans son meilleur sens que nous cherchons, encore une fois, à représenter [sic.] et c'est dans ce but que nos meilleurs esprits comme Ernst Robert Curtius und Rudolf Kassner se sont ralliés à notre tâche [sic.].²⁹

Mit diesen Worten bat Paeschke André Gide, den er als „Cher Maitre“³⁰ [sic] und als Verkörperung dieses guten Europäers anspricht, bereits 1947 brieflich um die Mitarbeit am *Merkur*. Mit Unterstützung ihrer Mentoren versuchen die Herausgeber in Briefen dieser Art intellektuelle Netzwerke zu reaktivieren, die in die Zwischenkriegszeit und bis in die Jahrhundertwende zurückreichen. Die Vermittlerrolle der älteren Autoren wird deutlich, wenn Paeschke beispielsweise darauf verweist, Curtius habe ihm Gides aktuelle Adresse in der Schweiz übermittelt.³¹

Das symbolische Kapital persönlicher Kontakte innerhalb des Netzwerkes bezeugt auch Paeschkes bekenntnishaftes *Epitaph Paul Valéry*³² im zweiten Heft, in dem er den 1947 verstorbenen Dichter als Vorbild der geistigen Haltung im *Merkur* würdigt:

[Deshalb] kann nur die wachsamste, die skeptische Intelligenz heute die Flamme der Humanität weitergeben. Ihre Träger sind jene, die Valéry (in einem unvergessenen Mahn- und Trostwort, das er mir 1938 schrieb) die ‚bienheureux infortunés‘ ihrer Zeit getauft hat.³³

Auffallend ist die persönliche Beglaubigung, die diese Traditionslinie durch das Briefzitat erhält. Sein Epitaph legte Paeschke übrigens auch der brieflichen Kontaktaufnahme mit Gide bei.³⁴

Betrachtet man die ersten Jahrgänge des *Merkur* unter der Perspektive des Kulturtransfers, so lassen sich zwei Phasen ausmachen: Die ersten neun Hefte dienen der weltanschaulichen und ästhetischen Orientierung; mit dem zehnten Heft, das im April 1948 mit dem Wechsel zur deutschen Verlagsanstalt und dem nun monatlichen Erscheinen zusammenfällt, beginnt eine zweite Phase: Die gewonnene und nun klarer konturierte Haltung wird weiter erprobt. Die Zeitschrift öffnet sich für neue Autoren und Positionen. Hier spielt – in der internationalen, europäischen Perspektive – die Auseinandersetzung mit dem Existentialismus eine entscheidende Rolle.

²⁸ Ebd. Curtius zitiert die Sätze am Ende seiner Anmerkung.

²⁹ Hans Paeschke an André Gide, Briefentwurf o. D. [1947], masch, DLA Marbach.

³⁰ Ebd.

³¹ Hans Paeschke an André Gide, Brief vom 27. November 1947, DLA Marbach.

³² Paeschkes: Epitaph (Anm. 22), S. 270–281.

³³ Ebd., S. 281.

³⁴ Vgl. Hans Paeschke an André Gide (wie Anm. 29).

Fallbeispiel: Sartres Die schmutzigen Hände (1948)

Der Existentialismus gilt zu Recht als philosophische und weltanschauliche Leitvorstellung im ‚europäischen Denken‘ der Nachkriegszeit.³⁵ Kennwörter wie Sein, Zeit, Dasein, Geworfenheit, Sein zum Tode, Unbehauigkeit, Angst, Entscheidung beherrschten die intellektuellen Debatten,³⁶ allerdings mit generationsspezifischen Unterschieden; während die jüngere Generation sich in den 1950er Jahren für den französischen Existentialismus begeisterte, der zu einer regelrechten Mode wurde, hielten sich die älteren Autoren – in kritischer Distanz zu einer *littérature engagée* – an die Tradition der deutschen Existenzphilosophie der 1920er Jahre. Die Autoren der mittleren Generation, die in den 1950er Jahren in ihren 40ern waren, haben auch hier eine Zwischen- und Mittlerstellung inne. Die deutsche Existenzphilosophie von Jaspers und Heidegger gehörten – wie die Dichtung Rilkes – zu ihren entscheidenden Bildungserlebnissen, die sie, auch unter Rückgriff auf ihre Verbindungen zur älteren Generation, zu aktuellen Entwicklungen in Beziehung setzten.

Eine aufschlussreiche Konstellation bietet in diesem Zusammenhang das zehnte Heft des *Merkur* vom April 1948: Auf Paeschkes und Moras' editorischen Rechenschaftsbericht *An unsere Leser*³⁷ folgt hier ein Auszug aus Jean-Paul Sartres jüngstem Drama *Die schmutzigen Hände* in der Übersetzung von Eva Rechel.³⁸ Im Kontext der ersten Jahrgänge der Zeitschrift nimmt sich Sartres kommunistisches Drama wie ein Belastungstest ihrer geistigen Haltung aus. Während das Vorwort den *Merkur*-Begriff der Verantwortlichkeit gegen denjenigen des *engagements* in Stellung bringt und sich dabei explizit auf André Gide als Gewährsmann beruft, führt das aktuelle Stück des engagierten Intellektuellen Sartre just eine Auseinandersetzung mit den Aporien des politischen Engagements vor – anhand einer politischen Tat.

³⁵ Obwohl der Erfolg des französischen Existentialismus in der deutschen Nachkriegsliteratur stets betont wird, ist die spezifische Bedeutung Jean-Paul Sartres erstaunlicherweise noch wenig erforscht. Lediglich Mechthild Rahner: „Tout est neuf ici, tout est à recommencer....“. Die Rezeption des französischen Existentialismus im kulturellen Feld Westdeutschlands (1945–1949), Würzburg 1993, beschäftigt sich – mit einem feldtheoretischen Ansatz – eingehender mit der Wirkung des Existentialismus im Feld der deutschen Nachkriegsliteratur. Zu Sartre im *Merkur* finden sich jedoch nur verstreute knappe Hinweise, etwa zur Rezeption des Engagement-Konzepts, vgl. ebd., S. 176–178. Die deutsche Sartre-Rezeption in den Zeitschriften *Die Wandlung* und *Die Quelle* untersucht Jürgen Wertheimer: *Une saison en purgatoire. Aspekte der Sartre-Rezeption*, in: Gerhard Hay (Hg.): *Zur literarischen Situation 1945–49*, Kronberg 1977, S. 270–284.

³⁶ Zum Sartre-Kult im Deutschland der frühen Nachkriegszeit vgl. die Erinnerungen des Zeitzeugen Otto Friedrich Bollnow: *Französischer Existentialismus*, Stuttgart 1965. Jean Améry: *Gegenstand – Widerstand. Frankreich in den ersten Nachkriegsjahren*, in: ders.: *Gestalten und Gestaltungen der westlichen Zivilisation seit Kriegsende*, Olten/Freiburg i. Br. 1991, S. 21–66, erinnert sich, wie Sartre im Zuge der „zeitweise beunruhigenden“ (ebd., S. 31) Existentialismus-Mode als „Messias“ (ebd.) verehrt wurde.

³⁷ Paeschke/Moras: *Leser* (Anm. 3), S. 481–484.

³⁸ Sartre: *Schmutzige Hände* (Anm. 5), S. 528–553.

Um die spannungsvolle Konstellation zwischen Sartres Stück und dem *Merkur* – als signifikantes Beispiel im deutsch-französischen Kulturtransfer – angemessen würdigen zu können, sei zunächst der Publikationskontext genauer betrachtet: Im Vorwort *An unsere Leser* ziehen die Herausgeber im zehnten Heft der Zeitschrift *Bilanz*, um zugleich den zukünftigen Kurs der nunmehr als Monatsschrift etablierten Zeitschrift zu skizzieren – mit dem erklärten Ziel, „an jedem geistigen Gespräch in Europa“ als klar konturierte Stimme aktiv „teilzunehmen“:³⁹

Indem wir [...] uns weigern, uns (mit dem nun in Frankreich gängig gewordenen Begriff) zu „engagieren“, müßten wir uns im gleichen Augenblick mit dem Vorwurf des „Escapismus“ (wie man heute in England sagt) auseinandersetzen. Es wird in unseren Heften Gelegenheit genug sein, zu begründen, warum wir es als Zeichen eines kräftigen Verantwortungsgefühls betrachten, wenn man es vorzieht, sich die Entscheidung selber, und das heißt allerdings von Fall zu Fall, vorzubehalten.⁴⁰

Intellektuelle Freiheit des einzelnen wird hier – ganz der Grundhaltung der Merkuroischen skeptischen Intelligenz entsprechend – moralisch höher gewertet als das, wie suggeriert wird, indoktrinierte politische Engagement. Mit dem Hinweis auf die je eigene, freie und verantwortlich zu tragende Entscheidung wird gleichzeitig ein Schlüsselbegriff existentialistischer Philosophie aufgerufen und im Folgenden auf seinen existenzphilosophischen ‚Ursprung‘ zurückgeführt, indem er – ohne jeden politischen oder lebenspraktischen Bezug – rein formal als Inbegriff menschlicher Existenz selbst verstanden wird. Dieser Standpunkt wird in signifikanter Weise unter Rückgriff auf den Ahnherren André Gide profiliert:

Warum wir mit André Gide meinen, daß „schon viel gewonnen wäre, wenn man die Jugend davon überzeugte, daß sie sich im Grunde aus einem Gehenlassen und aus Trägheit engagiert ... wenn man sie überzeugte, daß es nicht darum geht, dies zu sein oder das, sondern – zu sein.“⁴¹

Das Vorwort des Heftes, in dem der Sartre-Abdruck folgt, bietet sogleich eine signifikante Hybridisierung [bzw. dissémination] existentialistischer Begriffe: Der Existenz-Begriff, der bei Sartre als humanistischer Begriff das (politische) Engagement bedingt,⁴² wird mithilfe existenzphilosophisch älterer Traditionen wieder aus diesem Bezug gelöst und als ungebunden ‚reine‘ Existenz vorgestellt. Die Idee eines passiven Engagements „aus Trägheit“ kontrastiert wiederum mit Sartres Idee des

³⁹ Paeschke/Moras: *Leser* (Anm. 3), S. 482.

⁴⁰ Ebd., S. 483.

⁴¹ Ebd., S. 483–484.

⁴² In seinem wirkmächtigen Vortrag *L'existentialisme est un humanisme*, gehalten am 29. Oktober 1945 in der Pariser *Salle des Centraux*, fasste Sartre seine Philosophie des Existentialismus allgemeinverständlich zusammen, Jean-Paul Sartre: *L'existentialisme est un humanisme*, Paris 1946. Als Humanismus weist Sartre den Existentialismus aus, indem er den Bezug zur menschlichen Praxis betont: „[L']homme n'est rien d'autre que ce qu'il se fait.“ (Ebd., S. 22). Im konkreten Handeln realisiere sich menschliche Freiheit, aber nicht als reine Willkür, sondern als Engagement gegenüber der gesamten Menschheit: „[N]otre responsabilité [...] engage l'humanité entière“ (ebd., S. 26).

Engagements aus Freiheit. Ein Mitläufer, der sich lediglich „aus Trägheit“ engagiert, wäre aus Sartres Perspektive Beispiel einer „mauvaise foi“⁴³ [Unaufrechtheit], womit wir – im Kontext des Vorworts noch unausgesprochen – mitten in der Problemkonstellation des Dramas *Die schmutzigen Hände* gelandet sind, in dem ein junger politisch engagierter Intellektueller – je nach Perspektive – als Mitläufer oder als Held erscheint.

*Les mains sales*⁴⁴ ist das umstrittenste und erfolgreichste Stück Sartres. Es hat die unterschiedlichsten, teils widersprechenden Deutungen erfahren. Das siebenaktige Stück spielt im Kreis einer kommunistischen Widerstandsgruppe in dem fiktiven, von deutschen Truppen besetzten osteuropäischen Land Illyrien zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Die Rahmenhandlung spielt in den letzten Kriegswochen 1945, die Binnenhandlung 1943. Im Zentrum des Dramas steht eine Spieler-Gegenspieler-Konstellation, mit der zwei Richtungen kommunistischer Politik einander gegenüberstehen: Der Pragmatiker oder Realpolitiker Hoederer will in einem entscheidenden Moment des Widerstandskampfs mit den faschistischen Regenten und der bürgerlich-nationalen Widerstandspartei Pentagon koalieren – bis zum Sieg der Roten Armee über die deutschen Besatzer. Um dies zu verhindern, will das gegnerische Lager seiner eigenen Partei ihn liquidieren. Den Auftrag zum Mord erhält der junge bürgerliche Intellektuelle Hugo, ein erst kürzlich in die Partei eingetretener Idealist und Ideologe – der zwar prinzippetreu, aber handlungsunfähig ist – bis zu dem Moment, als der vitalistische Hoederer sich für Hugos Frau Jessica zu interessieren beginnt und Hugo ihn letztlich im Affekt (aus Eifersucht) erschießt.

Die um diesen zentralen Konflikt gesetzte Rahmenhandlung spielt nach der Entlassung Hugos aus dem Gefängnis: Die Strategie des getöteten Hoederer ist mittlerweile zur offiziellen Linie der Partei geworden. Hugo soll das politische Motiv seines Mordes widerrufen, hält aber bis zuletzt an seinen Prinzipien fest, woraufhin er seinerseits liquidiert wird, damit aber – je nach Lesart – zugleich seine Tat eigenverantwortlich auf sich nehmen und erstmals aus Freiheit handeln kann.

Der *Merkur* bringt nun die Akte 5 und 6 des siebenaktigen Dramas – und damit den dramatischen Höhepunkt der Binnenhandlung, in der sich Hugos Unentschlossenheit in Gesprächen mit seiner Frau und dem eloquenten Hoederer offenbart und der mit dem tödlichen Schuss endet. Dass es sich beim Abdruck

⁴³ In seinem 1943 erschienenen Hauptwerk *L'être et le néant* widmet Sartre der „mauvaise foi“ als Flucht vor der menschlichen Freiheit ein ganzes Teilkapitel. Vgl. Jean-Paul Sartre: *L'être et le néant*, Paris⁴¹ 1953, S. 85–111. Berühmt geworden ist das Beispiel eines übereifrigen Kaffeehauskellners, das Sartre zur Illustration einer Flucht in vorgefertigte Rollenmuster anführt (vgl. ebd., S. 98–100).

⁴⁴ Die Uraufführung von *Les mains sales* fand – etwa zeitgleich mit dem Erscheinen der deutschen Teilübersetzung im *Merkur* – am 2. April 1948 am Pariser *Théâtre Antoine* statt. Die deutsche Erstaufführung der Bühnenfassung in der Übersetzung von Eva Rechel folgte am 6. November 1948 am Schauspielhaus Zürich in der Regie von Oskar Wälterlin. Die Französische Erstausgabe erschien im selben Jahr bei Gallimard: Jean-Paul Sartre: *Les mains sales. Pièce en sept tableaux*, Paris 1948.

der Szenen im *Merkur* um eine Aneignung [appropriation] des fremden Textes im Zielkontext handelt, offenbart bereits die *Vorbemerkung*, offenbar aus der Feder der Herausgeber Paeschke und Moras. Dieser begleitende Kommentar [discours d'accompagnement] relativiert sogleich den konkreten politischen Gehalt des Stücks und zieht dafür den Autor selbst heran: „Ein Drama über die Politik mehr denn ein politisches Drama‘, so kennzeichnet der Autor selbst *Les Mains Sales*.“⁴⁵

Das im leserlenkenden Kommentar neu kontextualisierte (aus seinem ursprünglichen Zusammenhang gerissene) Zitat kann so als aneignende Leserlenkung wirken. Denn im Folgenden wird die Handlung zusammengefasst – unter der Perspektive einer Spannung zwischen Engagement und Verantwortung:

Der Tathmensch Hoederer glaubt an die Identität von engagement und Verantwortung und wird von der Partei geopfert, da er sich diese Identität in einer selbständigen Aktion bestätigen will. Der Intellektuelle Hugo sucht im engagement Befreiung von der eigenen Verantwortung, um diese als unabdingbar zu erkennen und im Selbstopfer auf sich zu nehmen.⁴⁶

Das wie im Vorwort *An unsere Leser* klein geschriebene „engagement“ steht hier für die Partei und die durch sie vertretene politische Sache; der Begriff der Verantwortung ist hingegen gedacht als individuelle moralische Verantwortlichkeit aus geistiger Freiheit – ganz im Sinne der leitenden Haltung des *Merkur*. Derart in den Kontext der Zeitschrift – über Kernbegriffe ihrer Debatte – integriert, antwortet Sartres Stück scheinbar natürlich auf diesen Kontext. Durch Selektion und aneignenden Kommentar wird im Kontext des *Merkur* zudem nicht etwa der Protagonist Hugo, sondern sein Gegenspieler Hoederer zur Identifikationsfigur des idealtypischen ‚Merkurianers‘. Er kritisiert den blinden Gehorsam prinzipientreuer Parteimitglieder wie Hugo:

HOEDERER – [...] Sie sind ganz stur, mußt du wissen: sie bekommen die Ideen fix und fertig geliefert, und dann glauben sie daran wie an den lieben Gott. Für uns ist das weniger einfach, aus prinzipiellen Gründen auf einen Mann zu schießen, weil wir die Ideen selber machen und die Rezepte kennen: wir sind niemals ganz sicher, ob wir auch wirklich recht haben. Bist du sicher, daß du recht hast?

HUGO – Ganz sicher.⁴⁷

Im Namen der „Verantwortlichkeit des Geistes“ hatte Paeschke bereits im ersten Heft des *Merkur* den „Mut zur Distanz gegenüber allen angeblich endgültigen Lösungen“ gefordert.⁴⁸

Hoederers Humanismus hebt sich – in dieser Perspektive – von Hugos intellektueller Lebensferne glorreich ab, etwa in dem folgenden Vorwurf: „Du hast die

⁴⁵ Sartre: Schmutzige Hände (Anm. 5), S. 528.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd., S. 548.

⁴⁸ Paeschke: Verantwortlichkeit (Anm. 2), S. 105.

Menschen nicht lieb, Hugo. Du liebst nur deine Prinzipien.“⁴⁹ Hugo wiederum liefert die psychologische Begründung seiner Haltung, die aus dem selbstmitleidigen Minderwertigkeitskomplex des Intellektuellen erwächst: „Ich bin nicht fürs Leben gemacht, ich weiß nicht, was Leben heißt, und habe kein Verlangen danach. Ich bin überflüssig, ich habe keinen Platz auf der Welt und bin allen im Wege: niemand liebt mich, und niemand vertraut auf mich.“⁵⁰ Seine Aussage scheint die im Vorwort zitierte Diagnose Gides zu bestätigen, die jungen Engagierten litten an Lebensferne. In dieser Perspektive hebt sich Hoederers Antwort an seinen zukünftigen Mörder (der die Waffe bei sich trägt) glorreich von der Larmoyanz seines Gegenspielers ab: „Ich vertraue auf dich.“⁵¹

Setzt man Zitate wie diese also zu den Ideen des *Merkur* in Beziehung, so liest sich Sartres Drama wie ein Gedankenspiel rund um den Merkurischen skeptischen Individualismus einer ‚Verantwortlichkeit des Geistes‘. Ausgeblendet wird dann jedoch, dass Hoederers Handeln einem ausdrücklichen Machtkalkül folgt („Und immer gibt es nur einen einzigen Zweck: die Macht“⁵²) und dass er seine Menschenkenntnis auch manipulatorisch einsetzt, was etwa auch ein anderes Licht auf sein Vertrauensbekenntnis gegenüber Hugo werfen kann. Auch das vermeintliche Selbstopfer Hugos am Ende des Dramas, das deutlich ambivalenter gestaltet ist, als die vordergründig existentialistische Deutung suggeriert, lässt sich in diesem Rezeptionskontext nicht kritisch prüfen, da die Szene nicht mehr Teil des abgedruckten Stückauszuges ist.

Abschließend lässt sich festhalten: Die Auseinandersetzung mit Sartre erscheint im Kontext der Zeitschrift als Prüfstein. Das ‚geistige Forum‘ will sich neuen Positionen öffnen – und zugleich im Dialog (der die Mechanismen der Aneignung spiegelt) die eigene traditionsbewusste und auf intellektueller Unabhängigkeit beharrenden Haltung explizit und implizit deutlich machen. Im Lichte der Kultustransfertheorie zeigt das Beispiel der kommentierten Teilübersetzung von Sartres *Die schmutzigen Hände* signifikant, wie Fremdes zur Selbstbestätigung aufgerufen wird: Mittels aneignender Umdeutung und Hybridisierung existentialistischer Begriffe wird Sartre an die Linie der Traditionalisten angenähert. In einer selektiven Rezeption wird das Opfer Hoederer zum Helden geistiger Unabhängigkeit, wohingegen der späte Befreiungsschlag des jungen Täters Hugo, der sich ursprünglich nur „aus Trägheit“ engagiert und aus Zufall gemordet hatte, ausgespart und damit in den Hintergrund gedrängt wird.

Dass eine schillernde Figur wie Sartre, der sich immer wieder ganz handfest politisch engagierte, sich jedoch nicht so ohne weiteres als ‚Geistesheld‘ in die Ahnenreihe des *Merkurs* eingemeinden lässt, wurde in der Folge rasch bewusst. In Thierry Maulnier (Jahrgang 1909) fand der *Merkur* dann einen Publizisten der

⁴⁹ Sartre: Schmutzige Hände (Anm. 5), S. 543.

⁵⁰ Ebd., S. 549.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd., S. 541.

mittleren Generation, der einige Hefte später in seinem kritischen Essay *Jean-Paul Sartre und der Selbstmord der Literatur*⁵³ den künstlerischen Sartre gegen den politischen ausspielte und damit die Skepsis gegenüber engagierter Kunst im *Merkur* bestätigte – zugunsten der ‚geistigen‘ Unabhängigkeit des Ästhetischen:

Die Definition des *engagement*, die uns Sartre liefert, und die Definition der Literatur, die er aus dieser Definition des *engagement* ableitet, erkennen beide die wesentliche Zweideutigkeit des literarischen Phänomens, das der Geschichte angehört und gleichzeitig der Geschichte enthoben ist.⁵⁴

⁵³ Thierry Maulnier: Jean-Paul Sartre und der Selbstmord der Literatur, in: *Merkur* 3, 1949, S. 609–616.

⁵⁴ Ebd., S. 616.

